

Drei zentrale Problemfelder

von Frank Möller | April 2019

Im Januar hatte ich im fünften Newsletter auf der Grundlage der bis dahin vorliegenden Power Point Präsentation der Machbarkeitsstudie von Vogelsang IP bereits auf eine Reihe von Schwachpunkten hingewiesen. Die sind durch die jetzt vorliegende schriftliche Fassung nicht ausgeräumt. Ich will die Einzelheiten hier nicht noch einmal wiederholen, möchte aber auf drei grundlegende Fehler bzw. Fehleinschätzungen hinweisen.

In der Studie sind einige Beschreibungen der gegenwärtigen Erinnerungskultur und ihrer Akteure durchaus treffend formuliert und auch einige Gestaltungsvorschläge ließen sich eventuell aufgreifen. Das eigentliche Problem besteht aber darin,

- dass das Zusammenspiel von Grundlagenforschung und Umsetzung der Studie nicht so funktionieren kann, wie es angedacht worden ist,
- dass der geografische Raum, für den das „Landschaftsmuseum“ konzipiert worden ist, keine tragfähige Grundlage bildet, weil diese den komplexen Abläufen des Krieges nicht gerecht wird und die Ideologisierung des Begriffs „Hürtgenwald“ nicht hinreichend berücksichtigt,
- und dass die destruktiven Kräfte des Netzwerks der Wehrmacht-Apologeten in der Nordeifel in der Studie erheblich unterschätzt werden.

Im Einzelnen zu den drei Punkten:

I. Unklarheiten: Ein Konzept oder zwei konkurrierende Ansätze?

In dem Begleitschreiben, mit dem die Machbarkeitsstudie versandt wurde, heißt es: „ Die Gemeinde Hürtgenwald hat beschlossen, den weiteren Weg zu einem Landschaftsmuseum zu gehen und in diesem und nächsten Jahr mit einer Initialphase zu starten. Daneben beabsichtigt der Landschaftsverband Rheinland, eine intensive wissenschaftliche Forschung zum Hürtgenwald auf den Weg zu bringen, die die inhaltlichen Grundlagen für ein Landschaftsmuseum liefern soll. Beide Prozesse, eine Aufarbeitung vor Ort und die wissenschaftliche Grundlagenforschung von außen, sollen zukünftig Hand in Hand gehen und sich gegenseitig ergänzen.“

Hier wie auch in dem Ratsbeschluss der Gemeinde Hürtgenwald vom 14.2.2019 wird suggeriert, es gäbe zum einen ein tragfähiges Konzept für ein Landschaftsmuseum, und es gäbe zum anderen einen Kreis von Wissenschaftlern, der diesem Konzept zuarbeitet.

Beides ist falsch.

Wenn man schon selbst die dringende Notwendigkeit von Grundlagenforschung zum Thema „Hürtgenwald“ anerkennt – und die Autorinnen und Autoren betonen das an verschiedenen Stellen ihrer Studie – dann liegt es auf der Hand, dass man seitens Gemeinde und Vogelsang IP gerade dabei ist, das Pferd von hinten aufzuzäumen. Anders gesagt: Vor der Forschung soll mit der Umsetzung der Machbarkeitsstudie begonnen werden.

Erst auf der Grundlage valider Forschungsergebnisse wird es aber möglich sein, ein belastbares Konzept für ein „Landschaftsmuseum“ zu erstellen. Dessen Entwicklung kann in Teilen möglicherweise parallel zu der Forschungsarbeit verlaufen. Sie kann ihr aber nicht vorausgehen, wie es Gemeinde und Vogelsang IP anstreben.

Ein weiterer Aspekt: Kein seriöser Wissenschaftler, der Grundlagenforschung betreibt und gleichzeitig praxisorientiert arbeitet, wird einem Konzept bloß zuarbeiten, an dessen Entwicklung er nicht selbst beteiligt war und das möglicherweise auch in Widerspruch zu seinen eigenen künftigen Forschungsergebnissen stehen kann.

Und noch ein Punkt zu den gegenwärtigen Rahmenbedingungen. Das Ansehen von Vogelsang IP ist aufgrund der derzeitigen Geschäftsführung nicht nur in Wissenschaftskreisen, sondern auch darüber hinaus beschädigt. Deutlich wurde das bereits in den vergangenen zwei von Vogelsang IP in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Hürtgenwald durchgeführten Workshops. Der Einladung zu beiden Veranstaltungen war kaum jemand derjenigen gefolgt, die bislang seriöse Forschungsarbeit zum Thema „Hürtgenwald“ geleistet haben; einige hatten ihre Ablehnung dazu auch schriftlich dargelegt.

In dem Zusammenhang ist interessant, was die Aachener Nachrichten am 5. April 2019 in einer knappen Notiz „Zur Person“ meldeten. Demnach endet der Vertrag mit dem noch amtierenden Geschäftsführer Vogelsang IPs im Frühsommer 2020 (siehe Anhang). Diese Trennung war überfällig. Sollte die anstehende Stellenausschreibung dieses Mal transparent erfolgen und sollte sie mit einer Reorganisation der Leitung Vogelsang IPs verbunden sein, die zeithistorischem Sachverstand denselben Stellenwert einräumt wie geschäftlichem, dann – und nur dann – könnten sich einige Dinge zum Guten wenden. Aber das ist derzeit noch nicht absehbar. Auch deswegen bleibt Vogelsang IP als regionaler Akteur für externe Partner bis mindestens Mitte 2020 wenig attraktiv.

II. Ein Landschaftsmuseum ist *kein* Gemeindemuseum

Die Verfasser der „Machbarkeitsstudie“ haben einen wichtigen Punkt richtig benannt. Wenn man von der Endphase des Zweiten Weltkriegs im Westen spricht und das Stichwort „Hürtgenwald“ fällt, dann kann das allenfalls als Chiffre für einen weitaus größeren Raum dienen: „Der ‚Hürtgenwald‘ wird als (Stellvertreter)-Bezeichnung für die Erinnerungslandschaft Nordeifel genutzt“, heißt es in der „Studie“ (S. 5).

Das Problem der Studie ist allerdings: Daraus werden keine folgerichtigen Konsequenzen gezogen. Das wird dadurch deutlich, dass bei der Standorterkundung für ein Zentrum des anvisierten Landschaftsmuseums ausschließlich Orte geprüft wurden, die zur Gemeinde Hürtgenwald zählen (S. 34). Das mag zwar im Sinne der Gemeinde als einem der beiden Auftraggeber der Studie sein. Es entspricht aber nicht der selbst gesetzten Prämisse der Studie, den „Hürtgenwald“ synonym für die gesamte Nordeifel (und für Bereiche darüber hinaus) zu setzen.

Geht man davon aus, dass eine Konfliktlandschaft aus der Endphase des Zweiten Weltkriegs in den Blick genommen werden soll, dann wird sehr schnell deutlich, dass die Verengung auf den „Hürtgenwald“ aus zwei Gründen unsinnig ist.

1) Die Kriegshandlungen, die sich im „Hürtgenwald“ abspielten, sind nicht von denjenigen der Ardennen-Offensive zu trennen. Sie fanden zeitweise parallel statt und hatten auch eine Verschiebung verschiedener Kampfeinheiten von einem Schauplatz zum anderen zur Folge.

Damit vergrößert sich aber bereits der Raum, der in den Blick zu nehmen ist. Er bleibt nicht auf das heutige Kreisgebiet Düren und das heutige Gebiet der Gemeinde Hürtgenwald beschränkt. Das wird in der Studie selbst sogar mehrfach angemerkt. Die notwendige Konsequenz, einen geeigneten Standort für ein Zentrum des „Landschaftsmuseums“ auch in diesem gegenüber dem „Hürtgenwald“ erweiterten Raum zu suchen, wird aber nicht gezogen.

2) „Hürtgenwald“ ist nicht nur die Bezeichnung für ein konkretes oder die Chiffre für ein erweitertes Kampfgebiet des Zweiten Weltkriegs. „Hürtgenwald“ ist *auch* ein ideologisches Konstrukt militariafixierter Interessenkreise. Die heutige Fokussierung auf diesen begrenzten Raum wäre ohne die jahrzehntelange Interessenpolitik, die in der Gemeinde Hürtgenwald durch den Familienverband der 116. Panzerdivision mit Unterstützung von Kirche und christdemokratischer Partei betrieben wurde, gar nicht denkbar. Sie haben die Bedeutung der „Schlacht im Hürtgenwald“ maßlos überhöht. Die Ausrichter des Hürtgenwaldmarsches und der Vossenacker Militariasammlung schreiben diese Sichtweise bis heute weiter fort, kontextualisieren das Kriegsgeschehen im Hürtgenwald nicht und romantisieren die kriegerischen Handlungen.

Wer die einseitige Fokussierung auf den „Hürtgenwald“ statt der Ausweitung des Untersuchungsraumes vertritt, der geht den Wehrmacht-Apologeten der Region auf den Leim. In der Konsequenz bedeutet das, dass die „kleine Lösung“ mit der Gemeinde Hürtgenwald und dem Kreis Düren als Vertragspartner zu kurz greift. Ein Landschaftsmuseum lässt sich nicht als Gemeindemuseum konzipieren und platzieren – insbesondere nicht in einer ideologisch derart überformten Region wie derjenigen der Gemeinde Hürtgenwald. Warum wurden Politikerinnen und Politiker sowie Verwaltungsvertreterinnen und -vertreter weiterer Gemeinden und Kreise nicht in die bisherigen Überlegungen mit einbezogen?

III. Klare Abgrenzung gegenüber dem Militarieretzwerk statt anbietende Kooperationsangebote

In der Studie finden sich klare Worte zur Vossenacker Militariasammlung und zu deren Betreibern. Demnach „ist eine Implementierung der Dokumentation in ihrer jetzigen Form in das Landschaftsmuseum unmöglich.“ (S. 38) In der Studie ist auch von einer „selektiven Erinnerungskultur“ die Rede, die den Eindruck erweckt, „der Krieg sei plötzlich, gleichsam unvorhersehbar, über die Region und seine Bevölkerung hereingebrochen und stehe in keinem Zusammenhang mit ihr und ihrer Geschichte. Es herrscht ein Narrativ vor, das die Voraussetzungen des Krieges ausblendet, von der Forschung längst widerlegte Mythen einer ‚sauberen Wehrmacht‘ pflegt, Verfolgten des Nationalsozialismus wenig bis gar keinen Raum in der Erinnerung einräumt, und daher dringend einer Neuorientierung bedarf.“ (S. 9)

An der Verbreitung dieses Narrativs hatte und hat der Geschichtsverein Hürtgenwald als Betreiber der „Dokumentation“ bis heute erheblichen Anteil. Er wirkt nicht nur durch die Militariasammlung auf das Geschichtsverständnis der Region ein, sondern auch durch verschiedene Publikationen, die ihn als gut vernetzt mit einer rechten bis rechtsextremen Szenerie ausweisen.

- Leo Messenig, der frühere Vorsitzenden des Geschichtsvereins, verklausulierte den Nationalsozialismus zu einer „unselige[n] Phase der Heimatgeschichte“ (4/6) und setzte auch die Tradition der falschen Angaben von Opferzahlen fort, indem er behauptete, dass die Region Hürtgenwald „70.000 jungen Menschen das Leben nahm“

(Vorwort zu Gevert Haslob, Ein Blick zurück in die Eifel. Schicksalsweg der 89. Infanteriedivision, Hrsg. Geschichtsverein Hürtgenwald, Emmelshausen 2000, S. 6).

- Das genannte, vom Geschichtsverein Hürtgenwald herausgegebene Buch Gevert Haslobs, zu dem Messenig ein Vorwort beisteuerte, erschien im Condo Verlag. Der Verlag war vor allem dafür bekannt, NS-Literatur einer interessierten Klientel in neuen Ausgaben zur Verfügung zu stellen. Darunter fällt beispielsweise das Werk einer Luftwaffen-Propagandakompanie über das deutsche Afrikakorps aus dem Jahr 1943. Bei Condo erschien außerdem eine die Waffen-SS verherrlichende Publikation in einer Neuausgabe („Waffen-SS im Bild“), die zuvor im rechtsextremen Plesse-Verlag veröffentlicht worden war, der von Waldemar Schütz, einem ehemaligen Mitglied der NSDAP und späteren Funktionär der NPD, geleitet wurde. Sich in einem solchen Umfeld zu platzieren, war für den Geschichtsverein Hürtgenwald und seinen Vorsitzenden Messenig vollkommen akzeptabel.
- Dieter Heckmann, der für den Geschichtsverein als Führer innerhalb und außerhalb der Militariasammlung auftritt und dessen Führungen sich während des Internationalen Hürtgenwaldmarsches der Bundeswehr einigen Zuspruchs erfreuen, veröffentlichte 2003 im Aachener Helios Verlag das Militariabuch „Halten bis zum letzten Mann...'. Der Kampf um Aachen im Herbst 1944“. Das Buch lässt jede kritische Distanz zum verbrecherischen Krieg der Wehrmacht vermissen. Stattdessen lässt Heckmann auf knapp 20 Seiten einen Bericht über die Aktivitäten der SS-Kampfgruppe „[Herbert] Rink“ nachdrucken, die Teil der 1. SS-Panzer-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler war (Heckmann, S. 101-120). Der Bericht entstammt dem Buch der SS-Apologeten Rudolf Lehmann und Ralf Tiemann „Die Leibstandarte“. Es ist im Munin Verlag erschienen, der seinerzeit seinen Sitz in Osnabrück hatte. In einer Antwort der Landesregierung von Rheinland-Pfalz auf eine Anfrage der SPD zum Thema Rechtsextremismus aus dem Jahr 2009 heißt es über den Verlag: „Der ‚Munin-Verlag‘ wurde von Soldaten der ehemaligen Waffen-SS im Dezember 1958 gegründet. [...] Der Verlag gibt die zweimonatlich erscheinende Zeitschrift ‚Der Freiwillige‘ heraus. Sie ist das Mitteilungsblatt ehemaliger Soldaten der Waffen-SS in Sachen ‚Militärgeschichte‘, ‚Truppenkameradschaften‘, ‚Suchdienst‘, ‚Brauchtum‘.“ Heckmann dankt dem Munin Verlag ebenso wie dem Condo Verlag ausdrücklich für deren Kooperationsbereitschaft – als sei eine Zusammenarbeit mit Rechtsextremisten das Normalste der Welt.
- Dieter Heckmanns Buch ist im Aachener Helios Verlag des Verlegers Karl-Heinz Pröhuber erschienen. Pröhubers Verlag hat zahlreiche apologetische Militariapublikationen herausgebracht und ist in der Militariaszene gut vernetzt. Auch zum Geschichtsverein Hürtgenwald bestanden enge Verbindungen. Im „Hürtgenwalder Geschichtsbote“, einem Infoblättchen des Geschichtsvereins Hürtgenwald (Ausgabe 11/2007), kündigte Pröhuber den Beginn einer Reihe zu Offizieren der Wehrmacht an und startete sie mit einem Porträt Walter Models. Die dabei zusammengetragenen Informationen stützten sich auf Angaben einer dubiosen Website über „Ritterkreuzträger“, deren Urheber auf ein Impressum verzichteten. Model wird darin als „Retungsanker der Ostfront“, „absolut krisenfest und fast unbegrenzt belastbar“, als Mann eines „hervorragenden Rufes“ etc. glorifiziert.

Dass Model, dessen Überreste 1955 auf die Vossenacker Kriegsgräberstätte überführt wurden, mit seiner Weigerung, im Ruhrgebietskessel zu kapitulieren, Millionen Zivilisten in Gefahr brachte und in Treue zum „Führer“ damit begonnen hatte, dessen

berüchtigten „Nerobefehl“ umzusetzen, dazu findet sich in der Geschichtsvereins-Postille kein Wort.

Die Aufzählung dieser unappetitlichen Szenerie um und im Geschichtsverein Hürtgenwald ließe sich weiter fortsetzen. Und die Frage stellt sich: Warum versuchen die Autorinnen und Autoren der Machbarkeitsstudie diesen Verein in ihre Planungen einzubinden? Der Verein hat seit vielen Jahren eine Linie der Glorifizierung des Kriegsgeschehens, der Romantisierung des Krieges und der Verteidigung der Wehrmacht betrieben. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Die Kontakte in eine rechtsextreme Szene wurden jahrelang gepflegt. Einer solchen Einrichtung wird nun das Angebot gemacht, ihre Militariasammlung räumlich zu erweitern und zu einem zweiten Zentrum des „Landschaftsmuseums“ („komplementäre Ausstellung“, Machbarkeitsstudie, S. 41-42) auszubauen – wenn sie zu Reformen bereit ist.

Der Vorschlag mag sich aus strategischen Überlegungen nach dem Motto speisen: „Ändert ihr euch, könnt ihr nur gewinnen.“ Und der sich anschließende Vorschlag, „die Historie des Geschichtsvereins bzw. der Ausstellungsgeschichte selber“ in den erweiterten Räumlichkeiten zu dokumentieren (S. 42), mag ebenfalls als Köder gedacht sein. Aber warum sollte ein Verein, der jede konstruktive Kritik von außen jahrelang abgewehrt hat und dessen eigene Geschichte derart belastet ist, ernsthaft darauf eingehen? Ein solcher Versuch der Einbindung ist naiv. Er trägt zur Legitimation von Teilen des Militarieretzwerks der Nordeifel bei, indem er dessen Vertreter als „normale“ Gesprächspartner aufwertet, statt sie als das darzustellen, was sie sind – als geschichtsvergessene Wehrmachtapologeten ohne klare Abgrenzung gegenüber rechtsextremen Kreisen.

Anhang



Der Geschäftsführer der Vogelsang GmbH, **Albert Moritz**, wird seine Tätigkeit im Frühsommer 2020 beenden. Das teilte die GmbH gestern mit, die die frühere NS-Ordensburg Vogelsang im Nationalpark Eifel betreibt. Er habe diesen Standort „beginnend mit der Machbarkeitsstudie für die zivile Folgenutzung des Truppenübungsplatzes Camp Vogelsang 2002/2003 wesentlich mitgeprägt“, hieß es in einer Mitteilung. Besonders die viel beachtete Neugestaltung der Burg zwischen 2012 und 2016, die wegen überschrittener Zeitpläne und gestiegener Kosten auch Kritik hervorrief, ging wesentlich auf Moritz' Ideen und Engagement zurück. Laut Mitteilung wolle Moritz sich „noch einmal neu orientieren“. Die Gesellschafter der GmbH bedauern diese Entscheidung. (red)/Foto: Archiv/Steindl

Quelle: Aachener Nachrichten, 5.4.2019